© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

XX.

Revue ausländischer Schriften über Siebenbürgen und seine Bewohner.

1.

Wir hoffen den Lesern dieses Archivs einen willkommenen Dienst zu erweisen und zugleich den Zweck des Vereines für siebenbürgische Landeskunde nach unseren geringen Kräften zu fördern, wenn wir die neuere und neueste Literatur des Auslandes über unser Vaterland zum Gegenstande einer Reihe von Aufsätzen machen. Wir wünschen dadurch die Freunde vaterländischer Studien mit dem Bilde, welches ausländische Schriftsteller von Siebenbürgen entworfen, mit ihrer Beurtheilung unserer Zustände und mit den Ergebnissen ihrer Forschungen über Gegenstände siebenbürgischer Landeskunde bekannt zu machen, und wollen, um dieses zu erreichen, theils den Inhalt der erschienenen Werke genau angeben, theils aber auch unsern Lesern ausführlichere Auszüge daraus liefern. Ueberall, wo es Noth ist, soll diesen Mittheilungen eine kritische Beurtheilung des Mitgetheilten beigefügt werden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Das eine wie das andere ist wohl nicht überflüssig. Die im Auslande erscheinenden Werke über Siebenbürgen nehmlich sind unter uns meist sehr wenig bekannt — der hohe Preis der meisten verhindert ihre allgemeine Verbreitung in unserem geldarmen Lande; sind sie aber dazu noch in einer Sprache geschrieben, deren Kenntniß sich nur in einem kleineren Kreise von Lesern findet, so gehen sie an unserm literarischen Horizont nicht selten fast ganz unbemerkt auf und nieder. Wer wollte jedoch deswegen behaupten, daß alle dieses Schicksal verdienen, oder es für müßige Neugierde erklären, wenn wir über dasjenige, was uns so nahe liegt, nicht blos unsere eigene, sondern auch die Stimme derjenigen hören wollen, welche außerhalb dieses Kreises stehen, und daher auch gegen die Vorurtheile der Eigenliebe, welche sich in demselben so leicht erzeugen, gesichert sind? Die Bemerkungen und Urtheile der Ausländer über unsere Verhältnisse und Zustände sind oft so treffend und richtig, daß sie bekannt und beherzigt zu werden verdienen, und wir müssen es dankbar eingestehen, daß viele derselben durch ihre wissenschaftlichen Forschungen manches Dunkel, welches auf einzelnen Zweigen der siebenbürgischen Landeskunde ruhte, zerstreuet, manches vaterländische Problem auf eine unvermuthete und überraschende Weise gelöst, und unseren einheimischen Forschern nicht selten neue Bahnen geöffnet haben. Wie viel dankt, um nur dieses eine hervorzuheben, die Geschichte der Sachsen dem unvergeßlichen Schlözer! auf ähnliche Verdienste anderer Gelehrten um die Kenntniß unseres Vaterlandes werden wir im Verfolge dieser Darstellung aufmerksam zu machen Gelegenheit haben.

Neben dieser Lichtseite haben denn freilich viele Schriften des Auslandes über Siebenbürgen auch ihre Schatten. Anstatt der erwarteten Gründlichkeit treffen wir nicht selten in ihnen einen schriftstellerischen Leichtsinn, der überall sich nur an die Oberfläche unseres Lebens hält, und weil ihm Zeit oder Lust fehlen tiefer einzudringen,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

alles glaubt, und alles niederschreibt, was er auf dieser mit eigenem Auge oder durch das trübe Medium fremder Brillen gewahrt — anstatt unbefangener Auffassung und Würdigung Parteienlob und Parteientadel. Und so hat sich denn in einer und der andern Art eine Masse von Irrthümern und Vorurtheilen über Siebenbürgen im Auslande gebildet, welche wie redlich erworbenes Besitzthum von Schriftsteller zu Schriftsteller forterbt. In der bisherigen Abgeschiedenheit und Armuth unseres literarischen Lebens haben wir lange genug diesem Forterben schweigend zugesehen; — es ist endlich Zeit, daß wir jetzt, wo unsere wissenschaftliche Thätigkeit sich verjüngt und steigert, und wo die literarischen Verbindungen mit dem Auslande leichter und häufiger geworden sind, uns nicht mit dem eigenen Besserwissen begnügen, sondern das Gold der Wahrheit ausgeben, damit es allmälig die unächte Münze aus dem Umlaufe verdränge. Wir erfüllen, indem wir dieses thun, eine Ehrenpflicht gegen uns selbst und eine Pflicht der Liebe gegen das Ausland.

Wir eröffnen die Reihenfolge unserer Aufsätze mit der Charakteristik einer neuen Abhandlung über den Ursprung der Ungarn. Nicht etwa, um sie einer wissenschaftlichen Kritik zu unterwerfen oder die Zahl der bereits aufgestellten Hypothesen durch eine neue zu vermehren — zu beiden gehört ein Reichthum von historischem, ethnographischem und linguistischem Wissen, welcher uns gänzlich abgeht, sondern bloß um die Leser mit dem gegenwärtigen Standpunkte jener interessanten Untersuchung und mit den Resultaten der neuesten Forschungen bekannt zu machen.

In einer eigenen Broschüre, welche unter dem Titel: **Essai historique sur l'origine des Hongrois** zu Paris 1844 erschienen ist, hat der gelehrte französische Schriftsteller **A. de Gerado** die beiden Hauptansichten über die Abkunft der Ungarn neben einander gestellt und geprüft und sich für den hunnischen Ursprung derselben entschieden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gegen die besonders von Schlözer und Gyarmathi vertheidigte Behauptung, daß die Ungaren zum finnischen Volksstamme gehören, streitet nach des Verfassers Ansicht zunächst die Geschichte. Uebereinstimmend mit den einheimischen Annalisten zeigen uns die byzantischen Historiker die Ungarn um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. in der Nähe der Wolga und des Caspischen Meeres, eine Thatsache, mit welcher die Annahme einiger, daß sich die Magyaren zu Anfang des 7. Jahrhunderts von den Finnen getrennt hätten, schlechthin unvereinbar ist. Von dem angeblichen Zuge der Ungarn durch Rußland weiß ferner kein nordischer Schriftsteller, und die deutschen Geschichtsforscher sind nicht im Stande, das Jahrhundert ihrer Auswanderung aus Finnland auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Dazu ist es endlich historisch gewiß, daß die Sekler, welche unstreitig Ungarn sind, schon seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. in Siebenbürgern wohnen. Wie will man diese Thatsache mit der finnischen Herkunft der Ungarn in Uebereinstimmung bringen?

Eben so mißlich ist es nach des Verfassers Ansicht mit der Verwandtschaft der ungrischen und finnischen Sprache, auf welche man sich berufen hat. Ist von der Materie derselben die Rede, so gesteht es selbst Schlözer, daß in den Parallelen, welche Sainovich in seiner **Demonstratio idioma Hungarorum et Lapponum idem esse** gegeben hat, nach Abzug der abgeleiteten kaum 70 verwandte Wörter sich finden, auf welche man sich stützen kann. Die Ungarn, setzt der Verfasser hinzu, haben in ihrer Sprache eben so viel und noch mehr deutsche Wörter; andere sind dem Lateinischen entnommen, und eine genaue Durchforschung zeigt uns darin gegen 60 französische so wie umgekehrt selbst die französische Sprache einige Wörter ungrischen Ursprungs hat, z. B. **Heiduque, trabant, hussard** u. s. w. Können wir daraus schließen, daß die Ungarn Deutsche, Lateiner oder Franzosen seien? Abgesehen hievon endlich läßt es sich nicht läugnen, daß

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

eine gewisse Verwandtschaft unter allen Sprachen statt findet, und daß eben deswegen das ungrische Idiom dem slavischen eben so verwandt ist als dem finnischen.

Nicht anders ist es mit dem Bau beider Sprachen. Aus einigen Aehnlichkeiten, welche Gyarmathi nachgewiesen hat, läßt sich gar nichts folgern, weil die ungrische Sprache in mancher Hinsicht, wie z. B. in ihren Wortendungen auch mit andern Sprachen Vieles gemein hat; den wenigen Analogien in der Declination, Comparation u. s. w. lassen sich tausend Differenzen entgegenstellen. Um grammatisch zu beweisen, bemerkt der Verfasser sehr richtig, daß zwei Sprachen Schwestern sind, muß man in denselben nicht bloß einige Aehnlichkeiten und einige mehr oder weniger entstellte verwandte Endungen, sondern die nehmlichen Wurzeln, die gleichen Charaktere und Eigenthümlichkeiten, denselben Geist nachweisen. Durch das Unvermögen, eine solche Verwandtschaft zwischen der ungrischen und finnischen Sprache zu zeigen, hat G. überzeugend dargethan, daß sie nicht statt findet. Dasselbe beweist auch die Erfahrung, welche Sainovich auf seiner Reise in Finnland gemacht hat. Er sprach ungrisch mit den Finnen, und sie verstanden ihn nicht — sie redeten ihre Sprache mit ihm, und er verstand sie nicht.

Man hat, um bei dieser sehr entfernten Verwandtschaft der beiden verglichenen Sprachen gleichwohl die Behauptung eines finnischen Ursprungs der Ungarn nicht aufgeben zu müssen, sich darauf berufen, daß jede Sprache sich im Laufe der Zeit verändere. Entweder — sagt der Verfasser — haben also die Ungarn die wahre finnische Sprache, welche die Finnen verloren, erhalten, oder haben sie jene Sprache verändert, und beweist dann, daß die eine Annahme gerade so absurd sei als die andere. Wir wünschten, er hätte den dritten möglichen Fall nicht ausgeschlossen, daß nehmlich Magyaren und Finnen seit ihrer Trennung beide ihre ursprüngliche Sprache verändert haben; gerade diese Annahme wäre, wenn uns nicht alles

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

täuschte, die wahrscheinlichste, ohne daß jedoch daraus etwas zu Gunsten jener Genealogie gefolgert werden könnte.

Wir übergehen die Parallelen, welche de Gerando zwischen den Ungarn und Finnen zieht, um die bedeutenden Differenzen und Gegensätze in dem Typus beider Nationen anschaulich zu machen, und wenden uns nun zu dem zweiten, positiven Theile seiner Untersuchung.

Die Ungaren sind hunnischer Abkunft, behauptet der Verfasser, und stützt diese Behauptung zunächst auf die unsern Lesern längst bekannten Erzählungen der ältesten ungarischen Chronisten. Einen weiteren Beleg für die Richtigkeit dieser Ansicht findet er in der Uebereinstimmung der nationalen Traditionen mit diesen Erzählungen, und zeigt, wie namentlich unter den Seklern noch manche Erinnerung an Attila's Züge und an dessen Aufenthalt in Siebenbürgen vorkommen. Attila's Lager versetzt ihre Sage bei Udvárhely, den Namen des Berges Budvára daselbst leitet sie von Attila's Bruder und jenen des Dorfes Kadicsfalva von Kadidsa, einem der vier Anführer der Hunnen ab. Attila Magyar Király erwiederte ihm ein ein gemeiner Sekler auf die Bemerkung, daß Attila kein Sekler gewesen sei. So hatte sich unter den Seklern auch die Sage erhalten, daß Attila's Schatz am Fuße eines Berges vergraben sei, und der Verfasser scheint S. 78 alles Ernstes zu glauben, daß die byzantinischen Goldstücke, welche man vor wenigen Jahren bei Korond gefunden, dazu gehörten.

Von den nationalen Traditionen geht der Verfasser zu den Berichten der ausländischen Geschichtschreiber über. Er bemüht sich, ihre Uebereinstimmung mit den ungrischen Chronisten zu beweisen, diejenigen zu widerlegen, welche wie Fasching, Engel u. a. m. die hunnische Abkunft der Sekler bestritten haben, und in der nicht uninteressanten Parallele zwischen den Hunnen, Avaren und Ungarn die Aehnlichkeiten dieser drei Volksstämme nachzuweisen. Auf diese historischen Thatsachen und Analogien gestützt glaubt

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Verfasser endlich im 5. Abschnitte seines Werkes auch eine Vermuthung über die ursprüngliche Heimath der Ungarn wagen zu dürfen und wenigstens einige Stationen, welche sie auf ihrem Zuge nach Europa berührten, genauer bestimmen zu können. Ihr eigentliches Vaterland sucht er mit dem zu frühe verstorbenen Csoma auf der Nordseite des Himalaya, und legt dabei viel Gewicht auf einige Analogien zwischen der tibetanischen und der ungarischen Sprache. Von da aus seien die Hunnen an die Grenzen von China gewandert, wo chinesische Geschichtschreiber sie treffen. Eine zweite Station ihres Zuges sei Persien, und die dritte der Kaukasus gewesen.

Es genügt den Ideengang des gelehrten Verfassers dargestellt zu haben; eine Kritik seiner Behauptungen liegt, wie wir bereits bemerkt haben, gleichmäßig außer den Grenzen unserer Aufgabe und unseres Wissens. So bald wir indessen, um wenigstens einiges zu bemerken, mit dem Verfasser von der Voraussetzung ausgehen, daß die Ungarn entweder zum finnischen oder zum hunnischen Volksstamme gehören müssen, so ist kein Zweifel, daß eine Mehrheit triftiger Gründe für die letztere dieser beiden Ansichten spricht, und wäre die hunnische Abkunft der Sekler wirklich so gewiß, als der Verfasser sich davon überzeugt hält, so wäre das Problem des Ursprungs der Ungarn so gut als gelöst, oder doch wenigstens die Forschung darnach auf eine feste Basis gestellt. Denn daß es weit natürlicher sei, Sekler und Ungarn für Aeste eines und desselben Volksstammes, als welche sie die beiden gemeinsame Sprache ankündigt, zu halten, als jene für Nachkommen der Kumanen, Jazygen u. s. w. auszugeben und dann, um ihre Magyarisirung begreiflich zu machen, seine Zuflucht zu allerlei geschraubten Hypothesen zu nehmen, darf in unserm Zeitalter wohl kaum noch bemerkt werden. Allein — sei es uns erlaubt hier zu fragen — ist denn die frühe, vormagyarische Anwesenheit der Sekler und ihre Identität mit Attila's Hunnen wirk-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

lich über allen Zweifel erhaben und schließt die Genealogie der Ungarn außer den versuchten beiden Antworten jede andere als unmöglich aus? Keines von beiden — glauben wir, und sind daher auch nicht geneigt das geringschätzige Urtheil, womit der Verfasser S. 82—83 die Forschungen derjenigen deutschen Gelehrten, welche den Ursprung der Ungarn an ein anderes, als das hunnische Volksthum geknüpft haben, bezeichnete, zu unterschreiben. „Wenn die Berichte der Nationalschriftsteller, sagt der Verfasser, so klar und so natürlich sind, — wo ist dann die Nothwendigkeit für die Ungarn einen Ursprung zu suchen, an welchen sie niemals gedacht haben, und sie in Lappländer, Esthen, Kalmucken, Baschkiren, Grönländer u. s. w. zu verwandeln — denn man hat Mühe der deutschen Einbildungskraft in alle Länder zu folgen, wohin sie sich verirrt hat. Man muß Deutschland besucht haben, um es zu begreifen, auf welche Art gewisse Irrthümer entstehen und in diesem gelehrten und fleißigen Lande Wurzel schlagen. Man muß die talentvollen Männer gesehen haben, welche in kleinen Städten zerstreut und in einem Kreise von Anhängern leben, und sich um so fester an ihre Meinungen klammern, je mehr Beifall diese in ihrer Umgebung erhalten." Allein — fragen wir hier — kommen denn wissenschaftliche Paradoxien außer Deutschland nicht vor, und will der Verfasser auch Forscher wie Klaproth und andere unter die literarischen Schildbürger zählen? Verdient darum, weil die Speculation oft auf Abwege geräth, jede Forschung über Völkergenealogien, welche nicht unbedingt glaubt, was ächte oder unächte Nationalsagen darüber berichten, auf das Gebiet müßiger Grübeleien und lächerlicher Einbildungen verwiesen zu werden? Der Verfasser belächelt den sceptischen Geist der deutschen Geschichtsforschung — es ist wahr, daß er manche abentheuerliche Hypothese erzeugt hat, und oft über die im Wege liegende Wahrheit gestolpert ist, ohne sie zu bemerken — wir unsererseits hätten ihm doch etwas

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

von jener bekrittelten Deutschen Scepsis gewünscht. Die Ueberzeugung von einem genetischen Zusammenhang der Ungarn mit einem Volke, welches seiner Zeit ganz Europa umwälzte, hat ihn begeistert. Es mag sein, daß die Hunnen — wie er überzeugt ist — civilisirter waren, als sie uns die Feder ihrer Feinde geschildert hat; wir wollen darüber um so weniger streiten, als uns bei der Beurtheilung von Individuen und Völkern immer des römischen Dichters:

Stemmata quid faciunt?

vorschwebt. Allein unvermerkt hat er in dieser Vorliebe für seine Ansicht die Schwäche einiger Stützen, auf welche er den Bau gestellt hat, übersehen, und ist mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Mit dem vollsten Rechte tadelt er diejenigen, welche aus einzelnen, oft sehr fernen Analogien die finnische Abkunft der Ungaren herausfünfteln wollten; sobald aber solche Analogien zu Gunsten seiner Hypothese sprechen, legt er selbst so großes Gewicht darauf, daß schon die wenigen Andeutungen Csoma's über Aehnlichkeiten in der ungarischen Sprache mit der tibetanischen für ihn ausreichen den Ursitz der Ungarn mit Bestimmtheit dahin zu versetzen, wo Csoma ihn nur vermuthen zu dürfen glaubte. So weit ist Csoma selber unseres Wissens niemals gegangen. Das Studium des Sanscrit — sagt er in der Vorrede zum tibetanischen Wörterbuche — wird für die Ungarn weit gewinnreicher sein, als für irgend ein anderes Volk von Europa. Sie werden darin viel Belehrung in Bezug auf ihren Ursprung, ihre Sitten, Gewohnheiten und Sprache finden, da der Bau des Sanskrit — so wie jener von andern Dialekten — von dem der Sprachen des westlichen Europa's sehr stark verschieden ist. Als Beleg dafür führt er darauf den Gebrauch der Affixe und die Bildung einer ganzen Reihe von Zeitwörtern aus einem Wurzelworte an, hütet sich aber sehr wohl durch diese Entdeckung von Analogien, die größtentheils zum Charakter aller orientalischen Sprachen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gehören, das Problem, welches ihn beschäftigt, als gelöst zu betrachten.

Der Anhang des Werkes enthält erläuternde Noten zu einigen Stellen des Textes. Den interessantesten Theil derselben bilden unstreitig die Auszüge aus dem in Paris erschienenen Werke eines ungarischen Reisenden: **Voyage en Crimée, au Caucase, en Géorgie, en Armenie, en Asie mineure et à Constantinople en 1829 et 1830 pour servir à l'histoire de Hongrie par Jean Charles de Besse.** Wir können uns nicht enthalten, diese interessanten Auszüge in wörtlicher Uebersetzung mitzutheilen.

Besse — berichtet der Verfasser, durchreiste 1829 und 1830 den Caucasus, um Spuren der Magyaren aufzusuchen. Er hat daselbst ganze Stämme von Menschen gefunden, die sich selbst für Magyaren ausgaben, und die ihn mit der lebhaftesten Freude empfingen, als sie erfuhren, daß er einer von den Ungarn sei, welche sich an der Donau niedergelassen. Die Genossen anderer Stämme erzählten ihm, daß die Magyaren ehemals dieses Land besessen hätten. Außerdem fand Besse eine Menge ungrischer Wörter, welche jetzt noch Flüsse, Berge bezeichnen, und selbst Namen von unzähligen Familien.

Um aus dem Chersones in die Krim zu gelangen, erzählt Besse, schlug ich, anstatt mit der Post auf der Landstraße zu reisen, den Weg durch die Steppe ein. Da an ein Wirthshaus oder irgend ein anderes Obdach nicht zu denken war, legte ich mich mitten in den von allen Seiten dem Winde offenen Hof. Als der Tartar meine Verlegenheit bemerkte, lud er mich ein auf seinen Madjar zu steigen, indem er hinzusetzte, daß ich dabei gar keine Gefahr laufe, und dort in aller Sicherheit ausruhen könne.

Ich war sehr überrascht, das Wort Madjar aus dem Munde eines Tartaren zu hören: die Ueberraschung wurde noch weit größer, als Mehemet (das war der Name meines Kutschers) mir erzählte, daß zufolge einer unter den

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Tartaren verbreiteten Sage seit der Zeit, wo die Magyaren auf ihrer Auswanderung durch die Krim gezogen seien, diese Art Fuhrwerk den Namen behalten habe, welchen ihm die Magyaren gegeben. Diese hätten ähnliche Wagen gehabt, auf welchen sie ihre Weiber und Kinder und die nothwendigsten Bedürfnisse für eine weite Reise geführt. Wirklich sind diese Wagen in ihrer Art sehr bequem, 9—10 Fuß lang u. s. w.

Ich benützte die Anwesenheit der Greise und des Mollah und befragte sie, was sie durch Ueberlieferung von den Magyaren wüßten; sie gaben mir zur Antwort, daß sie von alten Leuten ihres Volkes gehört hätten, die Magyaren seien von dem Azowschen Meere gekommen, durch die Krim gezogen und hätten dann ihre Richtung gegen die Dunn (so nennen sie die Donau) genommen; weiter aber wußten sie nichts.

Mir scheint, die Ueberlieferungen verewigen sich nur bei denjenigen Völkern, welche weder Bücher noch Denkmäler haben, und ihre Unterhaltungen während des Winters bewegen sich nur um wahre oder fabelhafte Erzählungen der Alten in ihren Familien. In dieser Art unterhielten mich die Tartaren durch Sagen von den Durchzügen der Magyaren. Unser kleiner Kreis vergrößerte sich bald durch die Ankunft des Mollahs vom Orte, welcher mir alles bestätigte, was seine Landsleute so eben erzählt hatten. Dieser Mollah, welcher der türkischen Sprache kundig war, sagte mir, daß er die türkische Geschichte gelesen habe, und daß dieselbe unter andern auch genaue Aufschlüsse über die Herrschaft der Magyaren enthalte, und daß er in seinem Dorfe oft erzählen gehört habe, die Magyaren seien die Herren von der Küste des Asowschen Meeres gewesen, und hätten sich nach ihrem Zuge durch die Krim gegen Westen gewandt und ein großes Land an der Donau erobert; man wisse aber nicht, was später aus ihnen geworden sei.

Bei der Annäherung der Expedition schickten die Be-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wohner der benachbarten Gebirge (Besse zog mit einer russischen Colonne gegen Elbruz) beunruhigt durch den Anblick von Truppen, Abgeordnete, um zu ersehen, welchen Zweck dieser militairische Aufzug habe. Die ersten, welche sich uns vorstellten, waren die Karatchai's, von ihrem Mollah gefolgt; sie waren durch das leutselige, freundliche und Vertrauen einflößende Benehmen des Oberbefehlshabers bald beruhigt. Diese Abgeordneten verließen uns nicht mehr; sie begnügten sich damit den Mollah zurückzuschicken, um ihre Vollmachtgeber zu beruhigen, und begleiteten uns bis an die Grenze ihres Gebietes.

Ich unterhielt mich mit ihnen in Gegenwart des Dollmetschers von der Expedition, welcher, obgleich ein Tscherkesse von Nation, doch türkisch und russisch sprach. Wie sehr überraschte mich die Freude, welche sie äußerten, als sie erfuhren, ich sei ein Magyar und habe die Absicht die Wiege meiner Vorfahren aufzusuchen. Meine Ueberraschung stieg noch viel mehr, als sie versicherten, auch sie gehörten zum Stamme der alten Magyaren, welche nach der Tradition ihres Landes einst das fruchtbare Gebiet von Azow bis Derbend besetzt hätten. Sie setzten hinzu, ihre Nation habe jenseits des Kuban in der Steppe gewohnt, welche jetzt die Kosaken des schwarzen Meeres inne hätten; in jenen Zeiten hätten sie ein muthiges Volk zu Nachbarn gehabt, welches sie unterdrückt und eine weiße Kuh mit schwarzem Kopfe oder in Ermangelung derselben drei grwöhnliche Kühe von jeder Familie als Tribut verlangt habe. Müde dieser Erpressungen hätten sie sich entschlossen auf das linke Ufer des Kuban hinüber zu gehen und sich in unzugängliche Gebirge zurückzuziehen, um dort unabhängig zu leben. Zuletzt hätten sie sich unter einem Häuptling, Karatchai genannt, in ihren gegenwärtigen Wohnsitzen niedergelassen. Von diesem habe der ganze Volksstamm seinen Namen, obgleich die Familie Karatchai schon erloschen sei. Sie sagten mir ferner, drei Tagereisen von unserm Lager entfernt, seien noch fünf

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Dörfer oder Kolonien (peuplades), welche gleichfalls zum Stamme der Magyaren gehörten, nämlich die Oronspiu's, Bignighi's, Chouliam's, Balkar's und Drugour's, die Sprache dieser Kolonien sei von jener der übrigen Bewohner des Caucasus ganz verschieden; sie wohnten auf den höchsten Bergen und seien mit ihren Nachbarn, den Osseten und Imeretiern im Verkehr.

In dieser Unterhaltung über die Karatchai's sagte ich ihnen, in der Meinung ihnen dadurch ein Vergnügen zu machen, daß es in Ungarn eine Familie gleichen Namens gebe; ein General Karatchai habe in der Armee unseres jetzigen Königs, des Kaisers von Oesterreich gedient, und daß diese Familie vielleicht mit ihrem alten Häuptling Karatchai verwandt sein möge. Bei diesen Worten sahen sie einander mit einer gewissen Unruhe an und verließen mich rasch, ohne von der Gesellschaft Abschied zu nehmen; erst einige Stunden darauf erfuhr ich den Grund ihrer Unruhe.

Der Dolmetsch des Oberbefehlshabers, welcher unsere Unterredung mit angehört hatte, erzählte ihm, die Karatchai's hätten sich nach der Entfernung aus unserer Kibitka unter Zeichen lebhafter Besorgniß mit einander berathen. Um den Gegenstand ihrer Gesticulationen und ihres Geflüsters kennen zu lernen, war er zu ihnen getreten, und merkte sehr bald, daß es die Furcht für ihr Gebiet war, welche ihnen meine Ankunft einflößte. Sie hielten sich nemlich nach dem, was ich gesagt hatte, überzeugt, ich sei blos deswegen gekommen, um das Erbe der Familie Karatchai für die Karatchai's in Ungarn zurückzufordern. Der Dolmetsch setzte hinzu, mein Gespräch habe bei den Abgeordneten Argwohn erregt, und es sei nothwendig, ihnen ihren Wahn zu benehmen.

Der General, welchen diese Nachricht sehr belustigte, bat mich diesen Gegenstand nicht mehr zu berühren, sondern sie aus ihrem Irrthume zu ziehen, was ich denn auch bald darauf that, indem ich sie in ihrem Zelte be-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

suchte. Sie bezeigten sich mit meinen Erläuterungen eben so sehr zufrieden, als mit den Versicherungen meiner Freundschaft. Nach einer Stunde machten sie mir einen zweiten Besuch, versicherten, während sie behaglich ihren Thee tranken, auf's Neue, daß sie meine Stammgenossen seien, und nannten mich von dem Augenblicke an immer Kurdache, indem sie mir bei jeder Begegnung die Hand drückten.

Bei dieser Gelegenheit erzählte mir Murza-Choul, der Häuptling der Oroushie's trotz seines vorgerückten Alters ein blühender und kräftiger Greis, die folgende Anekdote, welche er seiner Angabe nach von seinem Vater und von mehreren Greisen seines Stammes gehört hatte, und welche diese jedesmal wiederholten, so oft sie von ihren Ahnen, den Magyaren, sprachen, die wie er behauptete, von der Kouma bis an das Caspische Meer und im Norden und Westen des Caucasus bis an das schwarze Meer geherrscht hatten.

Es war einst, erzählte Murza-Choul, ein junger Magyar, der Sohn des Häuptlings, welcher die Küstenländer des schwarzen Meeres beherrschte; er nannte sich Tuma-Marcin-Chan. Dieser junge Mensch liebte die Jagd leidenschaftlich. Eines Tages, als er sich diesem Vergnügen in der Gesellschaft von 40 jungen Leuten überließ und das Wild bis an die Meeresküste verfolgte, gewahrte er in einiger Entfernung ein kleines Schiff, dessen zierliche Wimpeln im Winde hin und her flatterten. Durch einen sanften Wind landwärts getrieben kam das Schiff unvermerkt näher; auch Tuma-Marcin ging mit seinen Gefährten dem Ufer zu. Wie groß war sein Erstaunen, als er auf dem Verdecke nichts als reich gekleidete Frauen sah, welche in flehenden Zeichen nach Hilfe verlangten. Der junge Prinz befahl sogleich das Ende eines Strickes an einen Pfeil zu befestigen, welchen man so geschickt abschoß, daß er zu den Füßen der Frauen niederfiel. Schnell bemächtigten sich diese des Strickes, banden ihn an den schwachen Mastbaum ihres Fahrzeuges, während die Jäger

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ihn an dem anderen Ende faßten und das Schiff in einem Augenblick an das Land zogen.

Der Prinz half einer der jungen Schönen aus dem Schiffe steigen, für welche ihre Gefährten viel Achtung zu haben schienen. Mit Bewunderung betrachtete er sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können, so groß war der Eindruck, welchen die außerordentliche Schönheit der jungen Fremden auf sein Herz machte. Nachdem er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, führte er sie und ihre Begleiterinnen in die Residenz seines Vaters, welcher nachdem er die hohe Geburt und die Geschichte der jungen Person erfahren hatte, in die Vermählung seines Sohnes mit ihr einwilligte.

Folgendes ist die Geschichte dieser jungen Fremden: Sie hieß Alemeli und war die Tochter des griechischen Kaisers, welcher damals in Bysanz herrschte. Dieser wunderliche Monarch ließ seine einzige Tochter auf einer Insel des Marmormeeres unter der Aufsicht einer Matrone erziehen; vierzehn junge Mädchen gab er ihr zur Gesellschaft und verbot der Duenne sehr streng jemals einen Mann in ihre Nähe kommen zu lassen.

Die Prinzessin wuchs an Schönheit und entfaltete jeden Tag unaussprechliche Reize: mit dieser Anmuth verband sie eine Unschuld und eine Sanftmuth, welche sie für die Genossinnen ihrer Verbannung zum Gegenstande der Anbetung machten.

Eines Tages war die Prinzessin bei offenem Fenster auf ihrem Divan eingeschlafen. Da hatten die Strahlen der Sonne, welche an diesem Tage heller als je schienen, die wunderbare Wirkung sie guter Hoffnung zu machen. Ihre Schwangerschaft konnte den Augen des Kaisers nicht lange verborgen bleiben: er wurde wüthend über diese Kränkung seiner Ehre. Um dem Reiche den Schimpf, welchen dieses Ereigniß auf die kaiserliche Familie gewälzt haben würde, zu verbergen, faßte er den Entschluß die Tochter den Augen der Welt zu entziehen und sie zu verbannen Zu diesem Ende ließ er ein kleines Schiff

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bauen, belud es mit Gold und mit Diamanten, setzte seine Tochter, ihre Gespielinnen und ihre Duenna darauf, und gab die unschuldigen Geschöpfe den Launen des Windes und den Gefahren des Meeres preis. So sehr aber auch das Meer sonst denjenigen zürnt, welche es wagen seine Fluthen zu beunruhigen, so verschonte es die Prinzessin und trieb das Fahrzeug an die gastlichen Gestade der Magyaren.

Bald darauf wurde die Prinzessin von einem Prinzen entbunden und schenkte nachher ihrem Gatten Tuma-Marcin-Chan noch zwei andere Söhne. Nach dem Tode seines Vaters folgte er ihm auf dem Thron und lebte glücklich. Unter seiner väterlichen Aufsicht ließ er den Erstgebornen der beiden Söhne, welche er von der Prinzessin Alemeli hatte, erziehen. Auf dem Todbette empfahl er ihnen die Eintracht und den Frieden; kaum waren sie aber nach dem Tode des Vaters ihre eigenen Herren geworden, so entzweiten sie sich über die Thronfolge und entzündeten einen Bürgerkrieg. Diese Uneinigkeit unter den Magyaren führte den Ruin und die Zerstörung der einst freien und mächtigen Nation herbei. Und so — setzte der Erzähler seufzend hinzu — ist unter uns nur die Erinnerung an ihre einstige Größe noch übrig, eine Erinnerung, welche wir mitten unter den Felsen bewahren, in die wir uns zurückgezogen haben, um unsere Unabhängigkeit zu bewahren, das einzige Erbe unserer Väter, für welches wir und unsere Kinder jeden Augenblick zu sterben bereit sind.

Auf diese Art schloß der interessante Alte seine Erzählung, die er mit passenden Geberden begleitete. Obgleich ich nur wenig von seinen Worten verstand, hörte ich doch alles, was mir der Dolmetsch in's Türkische übersetzte, mit besonderem Vergnügen. Murza-Choul erzählte mit Leichtigkeit und mit einer Lebhaftigkeit, welche die Zuhörer entzückte. Mir wenigstens ist es nicht möglich, die Empfindungen zu schildern, mit welchen ich diesem Häuptling zuhörte, und er wurde von diesem Augenblick an für mich ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Erst in Elbruz verließ uns der liebenswürdige Greis.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

BRITISH MUSEUM
5 JUN 97

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde

Jahr/Year: 1846

Band/Volume: 02

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Revue ausländischer Schriften über Siebenbürgen und seine Bewohner 333-348